

Kaum steht nach zwei Jahren Pandemie endlich wieder ein internationales Kunst- und Kultur-Festival in Deutschland an, schon liegt ein Antisemitismus-Skandal auf dem Tisch. Es fühlt sich an wie ein Déjà-vu. Vor zwei Jahren wurde Kritik an den Veranstaltern der Ruhrtriennale laut, da sie den kamerunischen Philosophen Achille Mbembe als Eröffnungsredner eingeladen hatten. Aufgrund seiner Nähe zur anti-israelischen Bewegung „Boycott, Desinvestitionen und Sanktionen“ (BDS) wurde seine Ausladung gefordert. Bevor es zur Probe aufs Exempel kommen konnte, kam Corona. Es bleibt zu spekulieren, was passiert wäre, wenn die Ruhrtriennale 2020 nicht pandemiebedingt abgesagt worden wäre. Nun geht es um die Documenta. Die Vorwürfe richten sich gegen die Kuratoren, das indonesische Kollektiv „Ruangrupa“. Auch ihnen wird die Nähe zu BDS vorgeworfen; außerdem hätten sie zwar palästinensische Künstler, aber keine israelischen nach Kassel eingeladen. Hier scheint das letzte Wort noch nicht gesprochen zu sein.

Nahezu identisch sind nicht nur die Vorwürfe, sondern auch die Ankläger: Wie schon bei der Ruhrtriennale kritisieren jetzt Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden, und der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, Felix Klein, sowie weitere jüdische Organisati-

Keine israelischen Künstler in Kassel – ist das ein Beleg für israelfeindliche Absichten?

on die Documenta. Der Kunst- und Kulturszene wird ein Antisemitismusproblem attestiert. Was ebenfalls an die Mbembe-Debatte erinnert, sind die Reaktionen der Angeklagten: Antisemitismusvorwürfe versucht man mit Rassismuskorrekturen zu kontern. Mbembe sah sich als „ausländischer Sündenbock“, so schrieb er damals in der *Tageszeitung*. Auf seiner Facebookseite beklagte er, er sei „völlig unbegründeter, verrückter und bösartiger Angriffe aus rechten und rechtsextremen Kreisen in Deutschland“ ausgesetzt worden. Auch „Ruangrupa“ sieht sich aktuell als Opfer einer „rassistischen Verleumdungskampagne“, wie die Gruppe in einem offenen Brief moniert.

Diese Polarisierung steht einer sachlichen und konstruktiven Diskussion im Weg. Das zeigte die Absage der Gesprächsreihe „We need to talk!“, mit der die Documenta auf die Antisemitismusvorwürfe reagieren wollte. Dort sollten Experten über Kunst und Kunstfreiheit angesichts von wachsendem Antisemitismus und Rassis-

Der Hammer

Bald beginnt die Documenta, den Kuratoren wird Antisemitismus vorgeworfen. Diese erklären das für Rassismus. Ein leider sehr bekanntes Muster

VON MERON MENDEL

mus diskutieren (Anmerkung des Autors: Ich war Teil des Programms). „Zum jetzigen Zeitpunkt“, teilte die Documenta vergangenen Monat mit, scheine das Ziel, „einen multiperspektivischen Dialog zu eröffnen, nur schwer umsetzbar“ zu sein. Wenn eine Seite überall nur „Antisemiten“ und die andere Seite nur „Rassisten“ erkennen kann, ist das Scheitern des Dialogs kaum verwunderlich. Wer als Werkzeug nur einen Hammer hat, bemerkt der US-Psychologe Abraham Maslow, der behandelt alles, als ob es ein Nagel wäre.

Die Aufforderung „We need to talk!“ ist dringender geworden. Es wäre den Versuch wert, die scheinbar unversöhnlichen Positionen in den Dialog zu bringen. Auf der einen Seite müssen die Verdienste der postkolonialen Theorie in der Rassismusbekämpfung anerkannt, aber auch die Leerstellen in ihrem Verständnis von Antisemitismus offen benannt werden. Auf der anderen Seite sollte der Verweis auf die deutsche Erinnerungskultur nicht instrumentalisiert werden, um Kritik am Staat Israel zu ersticken.

Da wird zum Beispiel der Verdacht geäußert, es könne wohl kaum Zufall sein, dass kein einziger israelischer Künstler bei der Documenta vertreten sein wird. Kritiker wie Schuster, Klein & Co. meinen, antisemitische Absichten dahinter zu erkennen. Ihnen wird entgegengehalten, es gebe doch viele weitere Länder neben Israel, die auch nicht auf der Documenta vertreten sind. Aber damit werden Schuster und Klein noch nicht entkräftet. Denn angesichts der politischen Verhältnisse in Indonesien scheint es mir für indonesische Kuratoren so gut wie unmöglich zu sein, israelische Künstler in ihre Ausstellung einzuladen. Indonesien unterhält bis heute keine diplomatischen Beziehungen zu Israel. Der Boykott gegen Israel ist dort allgegenwärtig. Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein ganzes Kollektiv aus diesem südostasiatischen Land ausgerechnet einen Konsens finden soll, wenn es darum geht, einen Israeli einzuladen? Minimal.

Damit ist im Umkehrschluss aber nicht bewiesen, dass „Ruangrupa“ antisemitisch ist. Über die Jahre habe ich oft erlebt, wie Kollegen aus muslimisch geprägten Ländern darauf achten, mit mir, dem Israeli, in der Öffentlichkeit auf Distanz zu gehen. Antisemiten waren sie nicht. Wenn schon, dann fehlte ihnen der Mut, sich dem sozialen und politischen Druck zu widersetzen. Ich kann mir nur schwer vor-

stellen, wie ich unter solchen Bedingungen agieren würde. Das eigentliche Problem liegt also bei der Documenta-Findungskommission. Diese komplexen Rahmenbedingungen waren ihr offensichtlich nicht bewusst, als sie dem indonesischen Kollektiv die gesamte kuratorische Verantwortung anvertrauten. Dies sollte in Zukunft besser reflektiert werden.

Aber auch jene, die sich nun schützend vor israelische Künstler stellen, würde ich gerne daran erinnern, dass sie in der Vergangenheit wenig Scheu gezeigt haben, die Ausladung israelischer Künstler zu fordern. Natürlich nur dann, wenn es um die „falschen“ Israelis geht. Ein Jahr vor der Mbembe-Debatte wurde die Ruhrtriennale aufgefordert, die israelische Künstlerin

Es gibt ja nicht nur dieses eine Werkzeug. Es gäbe auch noch das Skalpell

Ofira Henig auszuladen, da sie ihr Land als faschistischen Staat bezeichnete. Ein Jahr später mussten israelische Studenten an der Weißensee-Kunsthochschule erfahren, dass ihrem Projekt „School for Unlearning Zionism“ wegen des Verdachts der BDS-Nähe die Gelder gestrichen wurden. Es liegt also nah, dass die Documenta-Kritiker nicht die Einladung von israelischen Künstlern allgemein, sondern eher die Einladung von regierungstreuen Israelis fordern. Ob damit der israelischen Kunst hierzulande ein Dienst geleistet wird, ist eher fraglich.

Es ist höchste Zeit, dass wir in den festgefahrenen Debatten über Antisemitismus und Israel im Kontext internationaler Kulturevents den Maslow'schen Hammer beiseitelegen. Es braucht ein Skalpell: Präzision und Differenzierung würden der Debatte guttun.

Meron Mendel ist Professor für transnationale Soziale Arbeit in Frankfurt am Main und Direktor der Bildungsstätte Anne Frank dort.